

Werk

Titel: Das Verhältnis des altfranzösischen Rolandsliedes zur Turpinschen Chronik und zum...

Autor: Stengel, E.

Ort: Halle

Jahr: 1884

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345572572_0008 | log84

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Das Verhältnis des altfranzösischen Rolandsliedes zur Turpinschen Chronik und zum Carmen de Prodicione Guenonis.

Kritische Betrachtung der von Gaston Paris in der Romania Bd. XI über diesen Gegenstand veröffentlichten Untersuchung.

G. Paris hat in der Romania XI 461 ff. im Anschluß an eine verbesserte Neuauflage des „Carmen de prodicione Guenonis“ die Stellung dieses Gedichtes zu den anderen auf uns gekommenen Fassungen der Ronceval-Sage erörtert und gleichzeitig die verschiedenen Entwicklungsstufen derselben, soweit sie seiner Ansicht nach noch für uns erkennbar sind, bloßzulegen versucht. Dafs er sich dabei der Schwierigkeit seiner Aufgabe und der in der Natur der Untersuchung begründeten Unsicherheit der durch sie zu ermittelnden Resultate vollkommen bewußt war, das beweisen zur Genüge seine Worte auf S. 485: „Ici le travail est bien plus difficile (als bei einer Klassifikation von Hss.) et les résultats sont nécessairement moins précis. Sous les mains de poètes successifs, dont chacun d'ordinaire ignorait l'œuvre des autres, le récit primitif s'est modifié de maintes façons; il n'est pas aisé de dire ce qui, dans ces branches dont le tronc commun nous est invisible et dont nous connaissons à peine la souche première et lointaine, est la continuation directe et légitime de la tige et ce qui a été ajouté, dévié, émondé, substitué par le temps, les accidents et le caprice. Aussi je ne prétends donner ici qu'une première reconnaissance d'un sujet intéressant et difficile, sur lequel, je n'en doute pas, il y aura encore à faire de nombreuses études.“ Ähnlich spricht er sich im Schlufssatz seines Artikels aus. Eine sorgfältige Nachprüfung seiner Auseinandersetzungen darf daher wohl auf das Interesse der Fachgenossen zählen. Meine langjährige Beschäftigung mit der Rolandssage und die Anschauungen, die ich mir selbst während derselben gebildet und denen ich auch schon gelegentlich direkt und indirekt Ausdruck verliehen hatte, nötigten mich geradezu eine solche Nachuntersuchung vorzunehmen. Dafs ich mich bei derselben der möglichsten Objektivität befeilsigte, brauche ich wohl nicht erst ausdrücklich zu versichern, und wird, hoffe ich, auch G. Paris davon überzeugt sein, wie wenigen von seinen Resultaten ich auch im folgenden zustimmen werde können, wie wenige seiner Anschauungen ich auch zu teilen im Stande bin. Ich habe lange mit der Niederschrift meiner schon vor längerer Zeit erfolgten

Nachuntersuchung gezögert, teils weil mir die Muse zur endgiltigen Formulierung derselben fehlte, teils weil ich die gewonnenen Ansichten erst noch längere Zeit mit mir herumtragen wollte, ehe ich damit hervortreten mochte, teils endlich weil ich hoffte durch Äußerungen Anderer der breiten Auseinandersetzung derselben überhoben zu werden. Nachdem aber auch P. Rajna (nach S. 483 Anm. 2 seiner „Origini dell' epopea francese“ zu schließen) Paris' Resultate im großen und ganzen acceptiert hat, darf ich doch wohl nicht länger mit meiner abweichenden Ansicht zurückhalten.

Zunächst möchte ich hervorheben, daß ich der am Schlusse ausgesprochenen Auffassung von G. Paris „En poursuivant ces études d'analyse critique, qui ne font encore que commencer, on arrivera de plus en plus à se convaincre que, pour être lointaine et anonyme, l'épopée n'est pas dans d'autres conditions que les autres produits de l'activité poétique humaine; qu'elle ne se développe que par une suite d'innovations individuelles, marquées sans doute au coin de leurs époques respectives, mais qui n'ont rien d'inconscient ni de *populaire* au sens presque mystique qu'on attache quelquefois à ce mot. Tout, là comme ailleurs, a son explication et sa cause, sa raison d'être et de cesser“ vollkommen zustimme. Anders steht es allerdings mit den speziellen Resultaten seiner Untersuchung, welche er selbst in folgende Worte S. 514 zusammenfaßt: „La *chanson de Roland* que nous avons se compose d'un noyau ancien, qui lui est commun avec l'original de *C*, (= Carmen de prod. Guenonis), et d'épisodes ajoutés ou profondément modifiés soit par le dernier rédacteur, soit par un rédacteur intermédiaire. Le poème qui a servi d'original à *C*, et qui nous représente un état plus ancien de *R* (= franz. Gedicht, welches sich aus der Vergleichung der erhaltenen Fassungen: der Oxforder und Venezianer Hs. IV, der nordischen und der deutschen Übertragung wie der in einer Anzahl Hss. überkommenen franz. Reimbearbeitung erschließen läßt), est lui-même, dans un grand nombre de traits, moins ancien que le poème qui a servi de principale source à *T* (= Turpinsche Chroik); seulement dans *T*, à côté de ce fond très ancien, on trouve des traits qui n'ont pas d'antiquité, soit qu'ils aient été ajoutés par le rédacteur même de *T*, soit qu'ils appartiennent à un intermédiaire.“ Auch seine Ansicht über die Bildung des Gedichts vermag ich mir nur teilweise zu eigen zu machen. Er stellt sich dieselbe nach S. 482—3 folgendermaßen vor: „Kurz nach der Niederlage bei Ronceval entstanden wahrscheinlich in Karls Heere selbst Lieder über dieselbe und wurden über ganz Frankreich verbreitet. Ohne Zweifel waren einige dieser Lieder in deutscher Sprache abgefaßt, sie sind aber spurlos verschwunden, während sich die romanischen in den verschiedenen Gegenden Nordfrankreichs ausbreiteten. Sie fanden besonders bereitwilliges Gehör in der Bretagne, deren Graf Hruodland war und wo sein Name in Ehren gehalten wurde. Hier wurden sie wahrscheinlich schon in dieser ersten Zeit bedeutend erweitert und hier

bildete sich ohne Zweifel durch nach einander erfolgte Zusätze der Kern des Gedichtes, welches uns überkommen ist. Gegen den Schluß des 10. Jahrh. scheint dasselbe eine angevinische Retouche und vielleicht wenig später eine Überarbeitung im weiteren nationalen Sinne erfahren zu haben. Die Form, welche man mit Hilfe aller französischen und fremden Hss. unvollkommen rekonstruieren kann, scheint in das dritte Viertel des 11. Jahrh. zu gehören.“

Dieser Vorstellung von Paris gegenüber läuft meine eigene im wesentlichen darauf hinaus, daß ich nicht zeitgenössische Soldatenlieder, sondern eine unter dem Eindrucke mündlicher Berichte in Frankreich schnell emporwuchernde, und bald auch mit verdunkelten Elementen älterer Volkserinnerungen verquickte Sage als den Ausgangspunkt betrachte. Die Sage wurde nicht ausschließlich in poetischer Form fortgepflanzt und weiterentwickelt, sondern auch in prosaischer Erzählung von Mund zu Mund. Ein begabter, den herrschenden Kreisen nahestehender Dichter des ausgehenden 9. oder des 10. Jahrh. bemächtigte sich der Sage und wußte seiner Schöpfung die dramatisch packende Gestalt zu verleihen, in welcher sie trotz einer Reihe mehr oder minder tiefgehender Umarbeitungen und Erweiterungen späterer Jahrhunderte auch noch in den uns erhaltenen Fassungen uns unwiderstehlich hinzureißen weiß. Daß die uns erhaltenen Redaktionen oder auch die für uns mittelst derselben annähernd sicher zu erschließende ältere Redaktion des Rolandsliedes nicht als das Originalgedicht selbst anzusehen sei, darin stimme ich also mit Paris überein und auch darin, daß die für uns und auch nur unvollkommen rekonstruierbare Fassung nicht über den Schluß des 11. Jahrh. zurückdatiert werden darf. Ich leugne aber eine ältere Überarbeitung im weiteren nationalen Sinne. Alles was G. Paris darauf zu deuten scheint, betrachte ich im Gegenteil als der ursprünglichen Dichtung, ja der ihr zu Grunde liegenden Sage zugehörig. Das durchaus harmonische Verhältnis von Staat und Kirche und die ideale Auffassung ihrer Repräsentanten, der von sinnlicher Minne noch durchaus nicht angekränkelte Heroismus der fränkischen Glaubensstreiter, das maßlose Selbstbewußtsein eines Roland, der ja auch wie alle hervorragenden Helden echter Nationalepen nicht den Streichen seiner Feinde erliegt, sondern als Sieger allein auf der Wahlstatt seinen Geist in Folge Erschöpfung aushaucht — der aus derselben Charaktereigenschaft abgeleitete Ehrgeiz seines Stiefvaters Guenelon, der, weil aufs tiefste verletzt, ihn zum Landesverräter macht — all das sind meiner Auffassung nach so und so viele aus der Originaldichtung direkt herstammende Züge und Auffassungen, welche auch nicht dem Dichter des 10. Jahrh. ihre Entstehung verdanken, sondern in welchen die Ideen des Zeitalters Karls des Großen nachklingen, gehütet und gepflegt von der Sage, welche so gern die Misère der Gegenwart durch die Verklärung einer besseren Vergangenheit vergessen zu machen sucht.

Gegen eine angevinische Retouche ist nichts einzuwenden, ganz entschieden bestreite ich aber, und das ist ja die von Paris

in seinem Artikel speziell verfochtene These, daß die beiden auf uns gekommenen lateinischen Bearbeitungen der Rolandssage, die in dem klerikalen Machwerk (*T*), welches als Turpinsche Chronik bekannt ist und im späteren Mittelalter so unverdienten Anklang gefunden hat, und der in geschmacklosen lateinischen Versen abgefaßte Auszug der altfranzösischen Dichtung (*C*), dessen sorgfältige Neuveröffentlichung wir Paris verdanken, eine ältere Redaktion der Rolandssage repräsentieren als die ist, welche die anderen überkommenen Fassungen (*R*) voraussetzen lassen. Zunächst sei bemerkt, daß die betreffenden Abschnitte von *T* nach Paris' eigener Ansicht (S. 483) vielleicht nicht vor 1150 verfaßt worden ist, vielleicht aber auch noch später, ferner daß ihr Verfasser, wie Paris ebenfalls zugiebt, mit seiner Vorlage (offenbar ein altfranzösisches Gedicht, welches dem anderweit überlieferten wenigstens in einigen Teilen sehr nahe stand) höchst willkürlich umsprang, da ihm ja der ganze Bericht nur als Mittel für seine klerikalen Zwecke diene. Es sei weiterhin hervorgehoben, daß *C* uns nur in einer einzigen Hs., welche aus dem 15. Jahrh. stammt, überliefert ist, also doch nicht zweifelsohne mit Paris in die erste Hälfte des 12. Jahrh. gesetzt werden kann. Oder sind Stil und Versmaß eines mittel-lateinischen Gedichtes wirklich so zuverlässige Kriterien, um eine spätere Abfassung ohne weiteres auszuschließen? Noch mehr wird ferner die genaue Bestimmung des sagengeschichtlichen Wertes von *C* durch die rücksichtslose Kürzung, welche sein Verfasser mit seiner Vorlage vorgenommen hat, erschwert. Gegen den Schluß hin nimmt diese Neigung zum Kürzen in *C* so überhand, daß sich z. B. nicht einmal ausmachen läßt, ob die Baligantepisode, welche in *R* bekanntlich erst als ein späterer Einschub anzusehen ist, in der Vorlage von *C* fehlte, oder selbständig von *C* ausgelassen wurde. Daran vermögen Paris' Worte (S. 493) „mais il est fort peu probable que l'original de *C* ait connu cet épisode“ nichts zu ändern.

Die bisher angedeuteten Bedenken schliessen natürlich noch keineswegs die Möglichkeit aus, daß sowohl *T* als *C* aus älteren Vorlagen schöpften als die durch *R* repräsentierte. Das Hauptkriterium aber, welches G. Paris zur Feststellung dieser größeren Ursprünglichkeit von *T* und *C* verwendet, kann ich nicht als ein hier zum Ziele führendes ansehen. Er sagt S. 482: „Il est clair que, dans les formes postérieures de la légende, les traits qui se rapprocheront le plus des renseignements fournis par Eginhart et les Annales seront les plus anciens.“ Abgesehen davon, daß dieses Kontrollmittel, wie er selbst angiebt, höchst selten anwendbar ist, muß man doch bedenken, daß den Verfassern der beiden lateinischen Rolandsliedbearbeitungen eigene historische und geographische Kenntnisse zu Gebote standen, mit denen sie die wirklich oder vermeintlich entstellten Angaben ihrer französischen Vorlagen hier und da leicht haben berichtigen können. Dahin zähle ich: daß *T* und ebenso *C* der größeren Wahrscheinlichkeit halber Guenelon gleich in Spanien verurteilen und vierteilen lassen; daß nach *T* Karl die

Sarrazenen nur bis an den Ebro verfolgt, statt, wie in *R*, bis nach Sarragossa, dessen Einnahme ja der Geschichte nach thatsächlich durch Karl nie erfolgte; dafs ebenfalls nach *T* Gott, um Karl die Verfolgung bis an den Ebro zu ermöglichen, die Sonne drei Tage lang nicht untergehen läfst, während es in *R* (nach *O*) einfach heifst:

Pur Karlemagne fist Deus vertuz mult granz;
Car li soleilz est remes en estant.

Hier erklärt auch Paris S. 514 die Angabe von *T*: „parcequ'il savait que l'Ebre était éloigné de Roncevaux d'environ trois journées de marche.“

Auch die Herbeziehung zweier weiterer so wenig zuverlässiger Vertreter der alten Rolandssage wie den franz. Galien (*G*), dessen ältere poetische Redaktion sogar noch in einer Cheltenhamer Hs. vergraben liegt, und den „Viaggio di Carlo Magno in Ispagna“ (*V*) halte ich nicht für glücklich. Sie kompliziert nur die Darstellung, ohne zur Aufhellung der Probleme irgendwie beizutragen. Kann doch die Übereinstimmung von *G*, *V* oder *GV* mit sei es *C*, *T* oder *R* bei dem anerkannt hybriden Charakter von *G* und *V* durchaus nichts beweisen. Paris hat das z. B. S. 491 nicht recht beobachtet, wenn er sagt: „Ainsi *R* est seul contre *T*, *C*, *G* et un poème inconnu (peut-être une rédaction ancienne de *G*) qui compte parmi les matériaux du Viaggio. Nous pouvons en conclure hardiment que l'ambassade de Blancandin ne faisait pas partie du poème qui est la source commune de *C* et de *R*, et qu'elle a été ajoutée par le trouveur auquel nous devons *R*.“

Folgen wir nun Paris in die Einzelbeweissführung. Zunächst erörtert er S. 485 ff. die Form der Eigennamen in den Fassungen *T*, *C*, *R*. Die Form *Rollandus* in *C* führt er auf die von *R* gebotene zurück, während ihm die Schreibarten *Rodlandus*, *Rothlandus*, *Rotolandus* in *T* die Form Hruodland bei Eginhard reflektieren. Behalten wir indessen die südfranzösische Abkunft des Verfassers von *T*, welche Paris S. 487 selbst hervorhebt, im Auge, so werden dieselben hinlänglich durch die provenzalische Form *Rollan* (span. Roldan) erklärt; aber selbst eine Anlehnung von *T* an Eginhard würde für das höhere Alter der Vorlage von *T*, wie oben erwähnt, nichts beweisen.

Für andere Personen giebt auch Paris zu, dafs *R* die ältere Form biete, so für *Olivier* (= Oliverius, Oliverus *T*, Oliverus *C*), *Gerier* und *Gerin* (= Gelerus und Gelinus¹ *T*, Gero und Gerinus *C*), *Guene*, älter *Guente*, obl. *Guenelon* (= Ganalo oder Ganalonus *T*, Gueno, -onis *C*), *Marsilie*, obl. *Marsilion* (= Marsirius *T*, Marsilius *C*²), *Algalife* d. h. *al calife*, der Kalif (= Agalife *C*).

¹ Auch der Versailler Text der Reimredaktion bietet Tirade 135 u. 136: *Gelers* und *Gelins*.

² Beide Formen von *T* und *C* gehen meiner Ansicht nach auf die jüngeren franz. Formen *Marsilies* obl. *Marsilie* zurück, sprechen also für verhältnismäßig späte Abfassung von *T* und *C*.

Wenn ferner *Saragoce* in *C* durch *Caesaris Augusta* und in *T* durch *Caesaraugusta* wiedergegeben wird, so beweist das, wie auch Paris zugiebt, nur eine gewisse Gelehrsamkeit von Seiten der lateinischen Autoren. Um so unwahrscheinlicher ist deshalb die von Paris hinsichtlich des Städtenamens *Morindia* *C* 17 geäußerte Vermutung. *Morindia*¹ vertritt in *C* scheinbar das geographisch unpassende *Cordres* von *R*, kann aber doch nicht darum vor ihm den Vorzug verdienen, weil wir es entweder überhaupt nicht zu identifizieren vermögen, oder nur mit *Miranda* oder *Merida*, welche beide ebensowenig wie *Cordres* passen. Übrigens bot auch *R*, wie Paris richtig bemerkt, an anderer Stelle (198) denselben Namen *Morinde*, und ist derselbe da von *O* allein durch *Commibles* ersetzt worden. Da nun *T*, dem *Morindia* von *C* und dem *Cordres* von *R* gegenüber nichts entsprechendes bietet und die Zerstörung Pampelonas von ihm früher und in ganz anderen Zusammenhang erwähnt wird, so wird man nicht mit Paris (S. 489) sagen dürfen: „Il est possible que Pampelune ait d'abord été, on ne sait pourquoi, remplacée par Morinde, qui a subsisté dans *C*, puis par Cordres, que l'auteur de *R* aura préférée à cause de sa célébrité, sans savoir apparemment que cette ville était bien loin des Pyrénées.“ Das heißt, meine ist, wiederum historische Kriterien fälschlich auf die Sagen-Geschichte übertragen. Die Erörterung der Namen, das hätte G. Paris hervorheben müssen, ergibt durchaus nichts zu Gunsten seiner Ansicht von dem höheren Alter der Redaktionen *T* und *C* im Vergleich zu der von *R*.

Paris fährt nun in seiner Darlegung damit fort die Erzählung von *C* mit der der anderen Berichte zu vergleichen. Während danach in *R* Marsilie, weil er sich zu weiterem offenen Widerstand unfähig fühlt, die Initiative zu Verhandlungen mit Karl ergreift und ihm den Blancandin mit scheinbaren Unterwürfigkeitsanerbietungen übersendet in der Hoffnung ihn dadurch zur Heimkehr nach Frankreich zu bewegen, fehlt diese ganze Einleitungsszene in *C* und *T*. In *C* will Karl selbst zurückkehren, wird aber von Roland an der Ausführung seines Entschlusses verhindert und statt dessen veranlaßt durch einen Boten Marsilium zur Unterwerfung aufzufordern. Z. 39, 40 heißt es dann

Judice Rollando *mox* consul Gueno jubetur
Regis ferre breve, nuncius ipse simul.

In *T* entsendet Karl gleichfalls Ganalon an das Brüderpaar Marsirius und Beligandus, welche im Auftrage des Ammirand von Babylon als Könige in Sarragossa residieren, und fordert sie, obwohl sie sich ihm scheinbar schon vorher unterwürfig gezeigt hatten, auf sich taufen zu lassen und ihm Tribut zu senden.

¹ Wie willkürlich die mittelalterlichen Dichter mit den fremden Städtenamen umsprangen, geht auch daraus hervor, daß daselbe *Morinde* in der Aye d'Avignon Z. 1603 ff. die Stelle von Sarragossa einnimmt, indem dieses Gedicht dort die Verratsszene zwischen Marsilion und Guenelon sich abspielen läßt.

Diesen letzten Bericht hält Paris für den ursprünglichen, den von *R* dagegen für den jüngsten. Sehen wir zunächst, was er gegen die Eingangsscene von *R* einzuwenden hat. Der jüngere Ursprung derselben soll sich aus Widersprüchen, in welche der Verfasser bei Einfügung seines Zusatzes in den älteren Bericht verfallen ist, ergeben. Schon 1876 habe Laurentius in seiner Leipziger Dissertation: „Zur Kritik des Rolandsliedes“ teilweise diese Widersprüche aufgedeckt. Freilich habe ich selbst in meiner Besprechung dieser Arbeit in der Jenaer Litteraturztg. 1877 No. 10 Art. 148 gegen die darin angewandte Argumentation, wie gegen die vermeintlichen Resultate Einspruch erhoben und muß auch heute G. Paris gegenüber meine damaligen Bedenken aufrecht erhalten. Wenn Z. 18 Marsilie nach *O* zu seinen Mannen sagt:

Jo nen ai ost qui bataille li dune
Ne n'ai tel gent ki la sue derumpet

so steht damit keineswegs im Widerspruch, daß er *O* 564f. zu Guenelon sagt:

Jo ai tel gent, plus bele ne verreiz
Quatre cenz milie chevaliers puis avoir.

Man vergegenwärtige sich nur die an der zweiten Stelle veränderte Situation. Im ersten Falle ist Marsilie umgeben von 20000 Getreuen in ängstlicher Überlegung begriffen, wie er sich vor Karl, der, wie Marsilie wufste, nach der bevorstehenden oder vielmehr wirklich schon eingetretenen Einnahme von Cordres nun unmittelbar vor Sarragoce rücken würde, wirksam zu schützen vermöchte. Ein Heer, welches Karl in offener Feldschlacht Stand zu halten, geschweige denn ihn zu besiegen im Stande wäre, besitzt er nicht. Das hat ihn der siebenjährige Krieg gelehrt. Im zweiten Falle handelt es sich ihm dagegen darum auch von Guenelon seine eigene Auffassung der Lage bestätigt zu erhalten, daher die Angabe der 400000 — aber untüchtiger und entmutigter — Mannen, über welche er zu verfügen habe. Guene erwidert ihm daher treffend nach *O*:

De voz paienz mult grant perte i aureiz.

Hinzu kommt noch, daß die Fassung der Z. 18 ff., wie sie die Hs. *O* überliefert, keineswegs sicher steht und ohne Bedenken ersetzt werden darf durch:

Ja ne lerrat, bataille ne nus dunge.
Jo n'ai tel gent ki la sue derumpe.

Ebenso wie Laurentius scheint überhaupt auch G. Paris hier und da bei Beurteilung von *R* zu einseitig *O* als *R* getreu reproducierend anzusehen und auch nicht genügend beachtet zu haben, daß wir ja, wie er selbst S. 483 annimmt, *R* auch mit Hilfe der anderen französischen wie ausländischen Überarbeitungen nur „imparfaitement“ zu rekonstruieren im Stande sind, und folglich nicht das mindeste Recht haben Widersprüche und Unklarheiten, welche *O* aufweist, da wo die übrigen Redaktionen dieselben nicht

ausdrücklich bestätigen, der alten Vorlage der sämtlichen Redaktionen, *R* zur Last zu legen. Widersprüche von *O*, welche *T* und noch dazu nur durch unbarmherzige Kürzung, vermeidet, brauchen daher noch nicht dafür zu sprechen, daß *T* eine ältere Phase der Rolandssage repräsentiert, als *R*.

Nach Laurentius und Paris soll ferner die Botschaft Guenelons nach der Blancandins unnütz sein. Letzterer hätte lediglich zurückgeschickt werden müssen um Tribut und Geiseln herbeizuschaffen (S. 491). Ist dem aber wirklich so? Kam es denn Karl lediglich darauf an, von Marsilion Tribut und Geiseln zu erhalten, und wollte er nicht vielmehr vor allem, daß Marsilie dem Heidentum entsage, *ut baptismum subirent*, wie *T* sich ausdrückt? Mußte er aber nicht auch falls er lediglich auf politische Unterwerfung des Spaniers bedacht gewesen wäre, sich vergewissern, daß Marsilie es mit seinen Anerbietungen ehrlich meine, sich nicht sobald Karl den Rücken gewandt hätte, wieder unabhängig zu machen trachten würde?

Mais jo ne sai quels en est sis curages

sagt Karl nach *O* 191, nachdem er das Anerbieten Marsilions auseinanderzusetzen und die Franzosen erwidern

Il nus i cuvient garde.

Daß nun der alte Blancandin, Marsilions schlauer Unterhändler, welcher *T* und *C* völlig unbekannt ist, im weiteren Verlaufe der Handlung von *R* gar nicht mehr erwähnt wird, mag für unsern Geschmack anstößig sein, aber auch für den der mittelalterlichen Hörer des Rolandsliedes? Warum hat denn keiner der vielen Bearbeiter die doch alle wahrlich mit ihrer Vorlage nicht zimperlich umgingen, diese Härte durch eine so leicht zu bewerkstelligende Interpolation zu beseitigen gesucht, die Lückenhaftigkeit der Scene, in welcher Gualtier del Hum auftritt, ist ja nach Paris' Ansicht (S. 503 Anm. 4) von einem Jongleur „qui s'est aperçu de la lacune“ aus eigener Phantasie ergänzt?¹ Blancandins hat eben nach Abschluß des Pactes zwischen Marsilion und Guenelon seine Rolle ausgespielt, daß er das allgemeine Gemetzel der Sarazenen nicht überleben würde, war zu selbstverständlich um noch besonders hervorgehoben werden zu müssen. Es steht aber nicht einmal der Annahme etwas im Wege, daß Blancandins Ende in einer älteren Fassung von *R* Erwähnung fand, und daß diese Erwähnung, weil sie überflüssig erschien, später weggelassen wurde.

Derselbe Einwand trifft auf das Argument zu, welches Paris aus dem Fehlen jeder weiteren Angabe über das Schicksal der Karl von Marsilion übersandten Geiseln gegen *R* und zu Gunsten von *T* und *C* entnimmt. Daß sie ihr Leben verwirkt hatten, sobald Karl Marsilions Verrätereie inne wurde, schien so selbstverständlich, daß Blancandins es Z. 43 von *O* sogar von vornherein in Aussicht stellt.

¹ Beiläufig gesagt, traue ich den Jongleuren des 13. Jahrh. diese Feinfühligkeit nicht zu und glaube, daß auch hier ein alter Text wenn auch bis zur Unkenntlichkeit entstellt zu Grunde liegt.

Erst die spätere epische Dichtung hatte das Bedürfnis alle und jede Nebenumstände breit zu schildern, aber wahrlich nicht zum Vorteil der auf diese Weise erzielten poetischen Wirkung.

Ein Hauptbedenken gegen die Ursprünglichkeit der Eingangsscene muß endlich die herausfordernde Haltung Guenelons vor Marsilion abgeben. Sie sei nach seinem Einverständnis mit Blancandin in *R* gänzlich unerklärlich und schon deshalb unpassend, weil Guene sie einem Feinde gegenüber der soeben seine Unterwerfung angeboten habe, beobachte, dagegen erkläre sie sich sehr gut, wenn [wie in *C*], Guene aus freien Stücken von Karl an Marsilion geschickt werde, und letzterer noch gar keinen Friedensvorschlag gemacht habe (S. 491 nach Graevell S. 35). Aber, wenn die Redaktion *T* älter war als *C*, so mußte von einer vorausgegangenen Unterwerfung Marsilions wie in *R* auch in der Vorlage von *C* die Rede sein, denn schon in *T* heißt es: „Karoli imperiis subiacebant et libenter ei in omnibus serviebant, sed in caritate ficta“, (was Paris allerdings S. 514 unerwähnt läßt), der unhöfliche Ton Guenelons also nicht nur für *R* sondern auch für die Vorlage von *C* unpassend erscheinen. Hier bliebe demnach nichts übrig denn den Widerspruch von *R* als bereits in der ihm mit *C* gemeinschaftlichen Vorlage befindlich und als von *C* vollständig beseitigt zu betrachten. In dem ursprünglichen Roland würde nur, wie in *T*, die Herausforderung gefehlt haben, wogegen aber zu bemerken wäre, daß damit dem alten französischen Gedichte, welches ja auch *T* voraussetzt, eine höchst wirksame Situation verloren ginge, gerade so wie bei Annahme der Parisschen Auffassung, wie er selbst an verschiedenen Stellen¹ zugesteht, noch eine ganze Reihe der poetisch schönsten Stellen statt der Originaldichtung dem Umdichter von *R* zugeschrieben werden müssen, demselben Umdichter, welchen Paris gleichzeitig die Einführung so und so vieler Ungereimtheiten zur Last legt. Ich ziehe dem gegenüber vor, nach dem aus der gesamten mittelalterlichen Dichtung sich ergebenden Grundsatz auch im vorliegenden Falle alle poetischen Schönheiten von *R* dem Originaldichter, alle Ungereimten den späteren Überarbeitern zuzuweisen.

Liegt nun aber im vorliegenden Falle wirklich eine Ungereimtheit von *R* gegenüber *T* vor? Auch im Zusammenhang der Erzählung von *R* lassen sich, meine ich, für Guenelons Haltung die triftigsten Gründe beibringen. Man erwäge nur, daß er, das offene Einverständnis mit Blancandin vorausgesetzt, diesen Ton geradezu in der Absicht anschlagen konnte, dadurch Marsilions Zorn zu er-

¹ Z. B. S. 492: „Pourquoi a-t-il (*R*) jugé bon de substituer ce récit au début, semblable à celui de *C*, qu'il avait sans doute sous les yeux? Peut-être pour avoir l'occasion de tracer ce beau tableau de Charles au milieu de sa cour qui remplit les vers 96—121“ oder S. 505: „C'est là sans doute un développement postérieur (d'ailleurs un des plus belles inspirations de notre épopée), et *T*, en l'ignorant complètement, prouve qu'il est en cela plus ancien“. Es handelt sich um das Motiv des Hornblasens und die daraus entwickelten Situationen. Vgl. darüber hier S. 518f. Siehe ferner hier S. 513 Anm. 2 u. S. 520 u.

wecken und damit seiner, Guenelon durch Blancandin bekannten, Mutlosigkeit zu entreißen. Guene wußte ja, daß Blancandins ihn nicht im Stiche lassen würde, ja letzterer konnte ihm selbst dieses Verfahren angerathen haben. Aber ist denn Guenelons Einverständnis mit Blancandin wirklich als ein bereits so vollkommenes, offen ausgesprochenes anzusehen? Müssen wir Guenelon schon vor seiner Ankunft in Sarragoce für bereits fest entschlossen halten, nicht nur Roland, sondern mit ihm zugleich auch Karl und Frankreich zu verraten? *O* 403f. heißt es nur, daß Guene und Blancandins sich gelobten Mittel und Wege ausfindig zu machen, wie Roland getötet werden könne. Ich halte es nun für durchaus möglich, daß Guene gewissermaßen um die Stimme seines Gewissens zu übertäuben, sich anfangs vor Marsilion in heftigster Weise des kaiserlichen Auftrags entledigt, sich zum letzten Mal als Franzose geriert und demgemäß sich auch im kritischen Moment an den Stamm einer Pinie¹ lehnt

¹ G. Paris bemerkt S. 500 Anm. 3 gegen die von mir gemachte Beobachtung wonach in der ältesten franz. Epik die Pinie als Christenbaum, die Olive als Sarrazenenbaum angesehen worden wäre, dieselbe werde durch *C* 89—90: „Deinde videt regem (sc. Marsilium) spaciante[m] sub spaciola Pinu, sub cuius frondibus umbra placet“, widerlegt. Auch der „Pinrat“ Conrads des deutschen Rolandslieddichters spreche dagegen. Demgegenüber habe ich bereits in einer Anm. zu E. Heusers Marburger Dissertation: „Über die Teile, in welche die Lothringer Geste sich zerlegen läßt“ S. 38f. hervorgehoben, daß *O* 407 „Un faldestoet out suz l'umbre d'un pin“ gegen *V³V⁷V* (u. *dR* 1920, *dS* 2479, *dK* 447, 21): „Un faldestoel suz l'olive ot d'or fin“ nicht gesichert werde durch *dR* 2411—13: „Thiz heizet der pinrât, Wande iz allez gevrumet wart under eineme pineboume“, da die letztere Stelle einmal in anderem Zusammenhang als die von *O* steht, zum andern durch den vorausgehenden Vers 21, 78 beeinflusst sein kann, in welchem Guene sich wegen Marsilions Zornesausbruch unter einem bineboum (= *O* 500) zurückgezogen hat. Überdies fehlen diese Zeilen *dR* 2411—13 sowohl in *dS*, wie in *dK* und können sehr wohl von *dR* selbständig eingefügt worden sein, zumal in seiner Vorlage keine *O* entsprechende Angabe stand, unter welcher Baumart Guene den Heidenkönig fand.

Was die angeführten Zeilen aus *C* anlangt, so kann ebensogut wie das Paris verdächtige „spaciante[m]“ auch „pinu“ von einem ungeschickten Redaktor hineingebracht sein, und die Lesart von *O* selbst kann sehr wohl durch Reminiscenz einer Zeile wie 168 entstanden sein. Daß in späterer Zeit die Dichter solche willkürliche Vertauschungen vornahmen, beweist die von Paris angezogene Stelle aus Aye d'Avignon S. 50 (nicht 30), wo es ausdrücklich heißt: „III lories y a de moult bele façon. Ilec porparla Ganes la mortel traison etc., also der Lorbeerbaum die Pinie ersetzt hat. Aber wenn wir selbst zugeben wollten, daß *O* in Z. 407 die alte Lesart von *R* biete, also an dieser einen Stelle in *R* die Pinie als Sarazenenbaum verwandt wäre, so würde die große Zahl der in A. u. A. III zu Z. 11 angeführten anderweiten Stellen, in welchen *pin* durchweg als Franzosenbaum, *olive* als Sarazenenbaum verwandt wird, doch eine Erklärung, wie die von mir gegebene erheischen. Daß man von dieser naiven, aber echt epischen Staffage frühzeitig Abstand nahm, und deshalb auch in älteren Gedichten der Thatbestand durch Überarbeiter und Copisten vielfach getrübt und verwischt wurde, ist schon angedeutet. Zahlreiche Nachklänge ließen sich aber noch aus einer Reihe anderer Epen konstatieren. So in den Lothringern (vgl. Heusers Zusammenstellung), im Renaut de Montauban 383, 26, wo Karls Boten an Renaut Pinienzweige tragen, im Gegensatz zu den Olivenzweigen der Boten Marsilions im Roland, im Gegensatz freilich auch zu Karls Reise 641, wo Karl selbst um sich mit König Hugo auszusöhnen ein *ramisel d'olive* trägt. Diese letztere Stelle wird wohl anders zu beurteilen sein (vgl. Joly Rom. de Troie I S. 103 Anm., Con-

um sich durch ihn den Rücken zu decken. Dafs aber Karl einem unterwürfigen Feinde gegenüber so demütigende Forderungen stellt, ist doch auch sehr erklärlich, da er ja, wie schon oben angeführt wurde offenbar auch nach der Vorlage von *T* das grösste Mißtrauen in die ehrliche Gesinnung Marsilions setzt. Damit ist ihm auch die Gefährlichkeit der bei ihm auszurichtenden Mission hinreichend klar und wird uns auch verständlich, warum er sich weigert einen seiner Hauptführer dieselbe übernehmen zu lassen, vgl. Rom. 491. Dafs Marsilie sich schon früher einer bösen Treulosigkeit bei ähnlichem Anlaß schuldig machte, wie Roland sehr passend hervorhebt, läßt die Gefahr, in welche sich Karls Gesandter begiebt, nur um so grösser erscheinen. Ich kann daher die Anspielung auf die verräterische Ermordung des Basan und Basilie nicht für eine Interpolation halten, erblicke darin vielmehr eine geschickte Erfindung des Dichters der Originalredaktion, der natürlich dafür in der Sage vom spanischen Kriege Karls einen bestimmten Anhaltspunkt vorgefunden haben wird. Dafs dieser Ermordung nur so wenig Erwähnung geschieht, schreibe ich der an dieser Stelle von *R* ja notorischen Entstellung der Überlieferung zu.

Aus allen bisherigen Erörterungen geht wohl zur Genüge hervor, dafs die Gründe welche von Laurentius und Paris gegen die Echtheit der Eingangsszenen in *R* (und zum Teil auch in *C*) vorgebracht sind, als überzeugend nicht angesehen werden können. Läfst sich nun aber nicht auch den Berichten von *C* und *T* noch ansehen, dafs die Eingangsszene von *R* in ihren Vorlagen vorhanden gewesen ist? Ich meine, ja. Betrachten wir zunächst *C*. Die Eingangsverse von *R* reflektiert Z. 15

Rex annis septem sibi regni regna subegit

vgl. *O* 2:

Set anz tuz pleins ad ested en Espagne

Tresqu'en la mer conquist la tere altaigne u. s. w.

Noch deutlicher klingt die folgende Z. 16:

In quo cum multis aspera multa tulit

an *O* 266, 267 — also an die in *C* gekürzte Beratungsszene — an, wo der Erzbischof Turpin im Kriegsrat zu Karl sagt:

En cest país avez ested set anz

Mult unt öd e peines et ahanz

Diese Zeilen sind allerdings wohl umzustellen und zu lesen:

Car assez ourent e peines et ahanz (nämlich die Franken).

En cest país avez ested set anz

Z. 17 fährt der lateinische Dichter dann fort, dafs Karl schliefslich

„Sive per arma, sive per insidias“

stans, Légende d'Oedipe S. 180). Auffallend erinnert aber im selben Gedicht an den alten Gebrauch, dafs Z. 594 Bertram seinen gab von einer Pinie ausführen will, Hugo 760 die Franzosen am Gipfel einer Pinie aufzuhängen droht und dafs namentlich nach 780, 783 Karl und die zwölf Pairs sich bei der grofsen von Bernart veranlafsten Überschwemmung auf einen alten *pin* zurückziehen, während Hugo in den höchsten Thurm seines Palastes flüchtet. Vgl. ferner *R* de la Rose 1432 ff.

Morindia erobert habe. Morindia ist, wie bereits erwähnt, eine der Städte, welche Roland nach *R* (*O* 198 durch Commibles ersetzt) früher dem Kaiser erobert hatte. Die Stadt aber, welche gerade bei Beginn des Gedichtes nach *R* eingenommen ist, ist Cordres. Von einer Eroberung durch „insidias“ ist in *R* nirgends die Rede, eine solche entspricht auch durchaus nicht dem heroischen Charakter der ältesten Phase der französischen Nationalepik. Der Verfasser von *C*, wird sich hier wohl an Schilderungen späterer Gedichte wie Guy de Bourgogne anlehnen und Morindia aus *Z*. 198 des Verses halber statt des für ihn nicht zu verwendenden und dem gelehrten Dichter außerdem noch anstößigen Cordre (Corduba) eingesetzt haben.

Ganz im Sinne späterer Epen schreibt *C* weiter in *Z*. 20 Karl den Wunsch zu in die Heimat zurückzukehren und läßt Roland, welcher darüber aufgebracht ist, ihm in den folgenden Zeilen mit unziemlichen Worten widersprechen:

22 Ne remeare velis; flectere velle velis.
 Quid remeare paras? quid agis, cum sit nihil actum?
 Caesaris Augusta nonne supeistes adhuc?
 Hanc rex Marsilius tenet et dominatur eidem,
 Injuste tractans omnia, jure nichil:
 Nonne satis perdi dignus, sub eo quia perdunt
 Pacem, jura, fidem bella rapina, dolus?

Wie viel dem Gesamtcharakter des Gedichtes entsprechender lautet die Stelle demgegenüber in *R* (*O* 180ff.), wo Karl den Baronen zunächst einfach das Anerbieten Marsilions mitteilt, ohne sich jedoch weiter darüber auszusprechen, während Roland als Vertreter der kriegstüchtigen Jugend mit markigen und zugleich verständigen Worten anrath daselbe zurückzuweisen und den Krieg zu Ende zu führen. Die angeführten Zeilen aus *C* sind offenbar nur eine verunglückte Combination dieser Stelle und der Eingangsverse *O* 6—9; „Fors Sarraguce .. Li reis Marsilie la tient Nes poet garder que mals ne li ataignet.“ Mit den Worten:

Faites la guerre cum vos l'avez enprise
 En Sarraguce menez vostre ost banie ...
 Si vengez cels que li fels fist ocire

schließt Roland *O* 210ff. seine Rede. In *C* 29—32 ist er es im Gegenteil, welcher Karl vorschlägt:

Legatum lega cui dicas, ut sibi dicat
 Ut tibi submittat se, sua regna, suos;
 31 Vel sibi si mavis per legatum breve leges,
 Ut melius possit credere posse tibi.

Marsilius würde also Rolands Ansicht nach der mündlichen Botschaft Karls keinen Glauben geschenkt, nur einer schriftlichen Anforderung Folge geleistet haben, nur einem Briefe, dessen Inhalt nach *C* 35—8 lautete:

Da Karolo regnum. Dic: Do, tunc esse superstes
 Fors poteris; sed dic: Abnuo, nullus eris etc.

Alle diese Verse haben doch offenbar nur einen Sinn, wenn sie die Antwort bilden auf ein Anerbieten Marsilions, das Roland nicht für aufrichtig gemeint hält. Sie markieren die Bedingungen unter denen der nachgesuchte Friede gewährt werden soll. Bei wirklich stattgefundener Unterwerfung, wären die Forderungen des Briefes unzulässig gewesen. Den ganzen Vorschlag zu machen war aber überhaupt nicht die Sache des kriegsdurstigen Roland, sondern wie in *R* des greisen Ratgebers Naimon Z. 29—32 von *C* stehen geradezu im Widerspruch mit den vorausgehenden. Auf eine Verstümmelung der französischen Vorlage seitens *C* deutet auch der Umstand daß in *C* Karl sofort nach Rolands Äußerung die von ihm vorgeschlagene Botschaft beschließt und

„Iudice Rollando *mox* consul Gueno iubetur“ (Z. 39),

woraus sich ergibt, daß im Sinne von *C* Roland der einzige Ratgeber Karls war, eine Ansicht, die genau der in *R* (= *O* Z. 400) von Guenelon Blancandin gegenüber hinsichtlich der Stellung Rolands bei Karl geäußerten entspricht, während andererseits das *mox* der Z. 39 andeutet, daß in der Vorlage von *C* eine ausführlichere Darstellung der Berathungsscene enthalten war, in welcher zuvor noch andere Persönlichkeiten von anderen Mitgliedern des Kriegsrates vorgeschlagen waren. Nicht nur die Kürzung der Berathungsscene vor Karl, deren Fassung in *R* Paris auch als eine jüngere Erweiterung betrachtet (vgl. hier S. 513 Anm. 2), sondern auch die Streichung der Verhandlungen zwischen Guenelon und Blancandin wären danach für *C* wahrscheinlich gemacht.

Höchst wunderbar nehmen sich auch die ZZ. 147—8 von *C* aus. Nachdem Gueno zuvor in herausfordernder Weise Karls Auftrag ausgerichtet und dem Spanier seinen Brief übergeben hat, vermag ihn nur sein Aussehen (*species*) vor des Marsilius Zorn zu schützen. Dieses veranlaßt nämlich die Königin Bramimunda, die sich nach Art der Heiden-Frauen und -Mädchen späterer Epen sofort in ihn verliebt zu haben scheint¹, sich für ihn zu verwenden und des Königs Herz zu rühren. Marsilius geht in Folge dessen gutmütig auf Gueno zu und sagt ihm

145 .. Si Karolo carus cordique fuisses
 Nostros non sineret te peragrare sinus
 147 Forsitan instinctu Rollandi mitteris: idem
 Quanti te faciat menti reponere tua

¹ Dieser Zug spricht also für eine Bekanntschaft des lateinischen Dichters mit Epen jüngerer Datums, zugleich auch für ein näheres Verhältnis des *Viaggio* zu *C*, da ersterer denselben Zug aufweist und noch weiter ausspinnet. Auch für die Existenz der Baligantepisode in der Vorlage von *C* könnte unser Zug sprechen, da nur in dieser Bramimunde stärker hervortritt. Wie aber Paris nach S. 516 Anm. sogar glauben kann, daß etwas ähnliches bereits in der Vorlage von *T*, also in der ältesten erreichbaren Fassung der Rolandsage gestanden haben könne, ist mir unerfindlich.

Woher weiß denn aber hier Marsilius mit einem Mal, daß zwischen Gueno und Rollandus nicht alles in Ordnung ist, während doch Gueno nach *C* aus heiterem Himmel vor ihm erscheinen soll? Wenn wir Marsilius auch für diplomatisch höchst gut unterrichtet von den Verhältnissen in Karls Heerlager halten wollten — wobei aber angenommen werden müßte, daß der Haß zwischen Gueno und Roland längst ein offenes Geheimnis war — so wäre denn doch der Divinationsgabe des Marsilius zu viel zugemutet, wenn er ohne irgend welchen direkten Anhalt die in *Z.* 147 ausgesprochene schlaue Vermutung geäußert haben wollte. Er muß also von den jüngsten Vorgängen im Kriegsrat der Franken unterrichtet sein. Durch wen anders konnte das aber besser geschehen als durch den von *R* allein erwähnten Boten Blancandin, der ja während der Reise von Guenelon ausdrücklich darüber informiert war? Der schlaue Blancandin hat nach *R* in Karls Heerlager selbst nichts von dem erkundet, was nach *C* Marsilius in Sarragossa zu errathen vermag. Basiert hier also nicht *C* evident auf *R* und entstellt dessen Angaben in unglücklichster Weise? Dieser Punkt ist, meine ich, entscheidend für die Annahme, daß die Vorlage von *C* bereits den ganzen Eingang von *R* besessen hat.

Daß der ganze Bericht im ersten Teile von *C* auch noch sonst große Unwahrscheinlichkeiten aufweist, liegt auf der Hand. Vor allem fällt es auf, daß Gueno den Marsilius in Sarragossa in behaglichster Situation und sorglosester Stimmung — etwa, wie Berengier in Aye d'Avignon *S.* 44 den Ganor in Aigremore — antrifft, als wenn ihn der Verlust von ganz Spanien und die ihm unmittelbar drohende Gefahr der direkten Belagerung in Sarragossa gar nicht berühre. Man vgl. besonders *C* 99—100:

Purpurea veste vestitur regia conjunx,
Et vestem decorat et sua vestis eam;
Inque vicem dant amplexus, dant oscula multa
Amplexusque juvant, oscula multa magis.

Auf den Anklang von *C* 90 an die statt *O* 11 herzustellende Zeile von *R*:

Suz une olive s'en est alez a l'umbre¹

wie der bereits von Paris hervorgehobene der *Z.* 101—3 von *C* mit *O* 13 (dessen Wortlaut hier gegenüber der Lesart *V*⁴ von *C* gestützt wird) braucht hier nur hingewiesen zu werden.

Wenden wir uns nun zu *T* und sehen, ob auch dieser Text noch Spuren aufweist, welche auf das Vorhandensein des Eingangs von *R* in seiner Vorlage deuten könnten. Im Eingang von *Cap.* XXI (ed. Castets) heißt es hier von den Brüdern Marsirius und Beligandus: „qui Karoli imperiis subiacebant, et libenter ei in omnibus serviebant, sed in caritate ficta, quibus Karolus per Ganalonum

¹ Vgl. Anm. 1 zu *S.* 508. Erwähnt sei hier, daß *O* 2570ff. offenbar auch als eine Nachbildung von *O* 10ff. zu betrachten ist.

mandavit, ut baptismum subirent, aut (?)¹ tributum ei mitterent.“ Im ersten dieser beiden Relativsätze scheint mir nun angedeutet, daß das Brüderpaar Karl soeben Unterwürfigkeitsanerbietungen gemacht, und im zweiten, daß Karl ihnen durch Ganalonus, den er an sie sandte um sich über die Ehrlichkeit ihrer Gesinnung zu vergewissern, die Bedingungen, unter welchen er Frieden zu schließen geneigt sein würde, mitteilen ließ. Denn der vorausgehende lateinische Text berechtigt uns keineswegs mit Paris anzunehmen, die Herrscher von Sarragossa seien Karl bereits „depuis longtemps“ (S. 490) unterwürfig gewesen. Das Kapitel beginnt mit deutlichem Anklang an den Eingang in *O*: Postquam Karolus... totam Hispaniam diebus illis... acquisivit, rediens ab Hispania Pampiloniam... hospitatus est, et erant tunc temporis commorantes apud Caesaraugustam duo reges sarraceni Marsirius scilicet et Beligandus frater ejus qui erant ab Ammirando Babylonis de Perside ad Hispaniam missi, qui etc.“ Ich schreibe es nicht nur der bekannten Neigung von *T* zum Kürzen (vgl. S. 515) zu, wenn hier alle näheren Details über die Verhandlungen vor und nach der Sendung Ganalons fehlen, sondern auch der von Paris gleichfalls zugegebenen klerikalen Tendenz. Für *T* war Ganalo nur ein zweiter Judas. Habsucht konnte also das einzige Motiv gewesen sein, welches ihn zum Landesverrat antrieb. Die That auch nur neben her aus Ganalons Rachsucht herzuleiten, dünkte dem geistlichen Verfasser gleichbedeutend mit einer Beschönigung derselben. Die ganze Exposition von *R*, welche gerade eine psychologische Begründung der Handlungsweise Guenelons anstrebt, indem sie dieselbe aus seiner verletzten Eitelkeit und seiner Rachsucht erklärt, mußte also *T* anstößig erscheinen, er strich sie daher unbarmherzig zusammen. Man begreift nun bei ihm freilich gar nicht, (und ebenso wenig bei *C*) warum die Heiden trotz ihres offenen Wunsches sich des Joches der Franzosen zu entledigen, selbst gar nichts dazu thun, sondern erst abwarten bis ihnen Karl einen Boten sendet um durch Bestechung deselben — welche unepische Auffassung von einem Frankenritter! — ihre verräterischen Absichten ins Werk zu setzen. Ist es dem gegenüber nicht weit natürlicher, daß Marsilie wie in *R* durch freiwillige, natürlich erheuchelte Unterwürfigkeitserklärungen zu seinem Ziele, Karls Abzug aus Spanien, zu gelangen versuchte; und daß Karl halb und halb geneigt diesem Anerbieten zu trauen nunmehr Guenelon, (der sich übrigens, wenn auch nur um Roland zu widersprechen, für Friedensschluß erklärt hatte) abordnete; daß dieser aber erzürnt über die während des entscheidenden Kriegsrats von Karl erfahrene Zurücksetzung² und über den vermeintlichen ihm von

¹ So liest auch Ciampi und die franz. Übersetzungen, sonst läge es näher *aut* durch *et* ersetzt zu denken.

² Vgl. Paris S. 496 Anm. 5: „Cette addition (die ausführliche Schilderung der Beratungsszene bei Karl; vgl. oben S. 511, comme beaucoup d'autres de l'auteur de *R*, bien qu'elle soit poétique et donne lieu à de belles strophes, n'est pas sans inconvénients. Il est certainement très désobligeant pour

seinem Stiefsohn Roland — dessen höheres Ansehen bei Karl seine Eitelkeit schon lange verletzt hatte — angethanen Schimpf seinerseits nun gerade die Pläne der Heiden begünstigte? Wegen des ihm seiner Meinung nach zugefügten Schimpfes hauptsächlich war Guene, wie *R* es darstellt, gegen Roland aufgebracht, nicht sowohl wegen der mit der Botschaft ja unzweifelhaft verbundenen Lebensgefahr, wie das Laurentius und Paris (S. 496) in allzu wörtlicher Auslegung einiger Worte Guenelons meinen. Guene fühlt sich tief verletzt dadurch, daß er, der Schwager Karls, und Stiefvater Rolands für diese Botschaft gerade von seinem Stiefsohn vorgeschlagen war und zwar erst, nachdem Roland selbst und andere hervorragende Barone, die sich freiwillig angeboten hatten, von Karl refüsiert waren, weil er sie zu hoch schätzte um ihr Leben durch einen so gefährlichen Auftrag auf das Spiel zu setzen. Guene wittert natürlich in Rolands Vorschlag nicht nur einen absichtlichen Schimpf sondern auch hinterlistige Spekulation auf das Erbe seines wirklichen Sohnes des kleinen Balduin.

Um eine selbständige Beurteilung meiner Auffassung dieser hochinteressanten Stelle zu erleichtern setze ich hier den Text derselben her, wie ich glaube, daß derselbe mit Hilfe des gesamten Materials rekonstruiert werden darf. Auf die Herstellung der älteren Schreibart habe ich dabei kein besonderes Gewicht gelegt:

- 274 : „*Signor baron*, dist l'emperedre Charles
Es laissez mei un baron de barnage
- 276 *Qui a Marsilie me port cest mien message*
[E, s'iert mestiers, bien se poisse combatre]“.
- 277 *Respont Rollanz; „Ço'st Guene mis parastre,*
[Se lui laissez, bien iert faiz cist messages]“.
- 278 *Dient Franceis: „Nos n'i savom plus savie,*
279 *Se li reis voelt, bien est dreiz qu'il i alge.“*
- 280 — *Ço dist li reis: „Guene venez avant*
Si recevez le baston et le guant,
- 282 *Assez oëz: sur vos le jugent Franc,*
[Qu'a Sarragoce irez al rei Espan.]“
„Sire“ dist Guene „ço ad tot fait Rollanz,¹
- 284 *Ne l'amerai a trestot mon vivant.*
- 287 *Jol desfici, sire, vostre veiant*
- 285 *Et Olivier por ço qu'est sis compan*
- 286 *Les doze pers por ço qu'il l'ament tant,*
[Et se repaire del Sarrazin Espan,
J'esclairerai ceste mei' ire grant].“
- 288 *Ço dist li reis: „Trop avez maltalant,*
Or irez vos certes quant jol comant“.
Guene respont: „S'irai, n'aurai guarant,

Guenelon que Charles consente à le laisser partir après qu'il a refusé d'envoyer les douze pairs, Naime et Turpin, parceque il craint de les perdre. La maniere dont Rollant se (*l.* le) propose dans *C* est plus vraisemblable“.

¹ Vgl. Chev. Ogier 2524: „Sire, dist ele, tot ce a fait mes frere.“

- 291 Nul n'out Basilies ne sis frere Basanz.
— En Sarragoce sai bien qu'aler m'estoet.¹
- 293 Hoem qui la vait repairier ne s'en poet.²
[Reis, mar creïstes Rollant e son orgoeil,
Toz voz regnez perdre et destruire voelt.]
- 294 *Ço savez bien: ma femme est vostre soer*³
Si 'n ai un filz, ja plus bel n'en estoet:
Co 'st Baldewins, *s'il vit*⁴, ki iert proz hoem.
- 297 A lui lais jo mes honors, *mes aloez*⁵;
Gardez le bien, ja nel vedrai des oeilz.
Carles respont: Trop avez tendre coer,
- 300 Puis quel comant aler vos en estoet.⁶
- 301 — *Guene se taist e fut molt anguisables,*
[Vint vers Rolant, fierement le reguarde],
- 302 A terre gete ses grandes pels de martre
Et est remes en sôn blialt de palie.
Vairs out [les oeilz] e molt fier le visage,
- 305 Gent out le cors e les costez out larges,
[Gresles les flanz e grosses les espadles].
- 306 Tant par fut bels tuit si per l'en esguardent.
- 307 Dist a Rollant: „Tu fel por quei t'esrages?
[Enz en ton cors sont entret vif diable,
Franceis ont dreit, en lor conseil te blasment;
Car chascun jorn les peines et travailles.
Por ton sol prod les fais prendre les armes,
Mar te credrat nostre emperedre Carles
E ton orgoeil e ton felon corage,
Tu li tols mei e des barons maint altre.]
- 308 *Ço ses tu bien que jo sui tis parastre,*
Si as jugiet qu'a Marsiliun alge.
Mais s'en repaire, certes auras damage,
- 311 Jo t'en movrai un si *tres* grant contrarie
Qui durerat a trestot ton edage.
Respont Rollanz: „Orgoeil oi e folage.
- 314 *Ço set on bien n'ai cure de manace*⁶,
Mais savies⁷ hoem il deit faire message.

¹ Vielleicht sind 290 und 291 zu streichen und 292 dann zu lesen:
„Guene respont: Bien sai qu'aler m'estoet“.

² Ein ähnlicher Gedanke findet sich Renaut de M. 5, 33: Jamais jor de
lor vies n'i seront tot rentre“.

³ Vgl. Aspremont (Fierabr. ed. Becker LIV 110 ff.) „Vo parenz sui vo
nies et vo baron, De vos tien tors et l'enor environ.“

⁴ Vgl. Girbert de Mes. Hs. O 61 c: „Et Morant point, s'il vit, il iert pro-
dom“, Horn 324 „Tu iers pruz, si tu vis vgl. ib. 45, 736.“

⁵ Vgl. Chev. Ogier 2353—4.

⁶ Vgl. Elie's Bearbeit. von Ovids ars am. Z. 1125: Amors n'a cure de
menaces.

⁷ Bittere Anspielung auf Guenelons Worte O 229: „Laissum les fols
as sages nus tenuns“.

- Se li reis voelt, prez sui por vos le face.
- 317 — Guene respont por mei n'iras tu mie,
Tu n'ies mis hoem, ne jo ne sui tis sire.
Carles comande que face son servise,
- 320 En Sarragoce en irai a Marsilie.
[Hoem qui la vait repairier n'en poet mie.]
- 321 Ainz i ferai un poi de legerie,
Que jo n'esclair ceste meie grant ire“.
Quant l'ot Rollanz, si començat a ridre.
- 324 — Quant ço veit Guene qu'ore s'en rit Rollanz,
325 Donc ad tel doel, por poi d'ire ne fent,
327 E dit al conte: „Jo ne vos¹ ain nient,
Sor mei avez tornet fals jugement.
- 329 Dreiz emperedre, veiz me ci en present,
[Or me donez le baston e le guant,]
- 330 Ademplir voeil vostre comandement.
[Se damnes deus repairier me consent
Tels m'ad jugiet cuil vendrai chierement
Carles respunt: Trop avez maltalent.²]
- 331 — Li emperedre li tent son guant le destre;
Mais li coens Guene iloec ne volsist estre.
- 333 Quant le dut prendre, si li chadit a terre.
[Tel honte en out, por un petit n'en desve.
Por le reprendre jus a terre se baisse
E prie Deu le glorius celeste,
Cels quil jugierent face la vie perdre.]
- 334 Dient Franceis: „Deus que podrat ço estre?
De cest message nos avendrat grant perte“.
„Seignor dist Guene, vos en odreiz noveles“.

Wenn nun Paris S. 498 sagt „il est inadmissible que quand, à son retour, il (sc. Guene) désigne Rolland pour rester en arrière au passage des ports, l'empereur et son conseil ne pénétrèrent pas son dessein et acquiescent à sa demande“, so übersieht er, daß Karl jedenfalls Guenelons Drohung nicht sehr ernst genommen hat und nun glaubt, derselbe wolle lediglich gleiches mit gleichem vergelten, indem er Roland zum Führer der Nachhut vorschlägt. Die Stimmung der Barone war auch offenbar durch seine scheinbar erfolgreiche Ausführung des schwierigen Auftrags Guenelon viel zu günstig, als daß Karl seinem Vorschlage, wie ungern er ihn auch annahm, die Genehmigung hätte versagen mögen.³

¹ Dieses *vos* im Gegensatz zum bisherigen *tu* ist bezeichnend. Guene ist seines Zornes mehr Herr geworden, weiß sich ruhiger zu stellen. Der Gedanke mittelst Landesverrats sich an Roland zu rächen hat sich Guenelons jetzt offenbar schon bemächtigt; vgl. 333⁴.

² Hiernach folgt eine nicht zu rekonstruierende weitere Tirade.

³ Den evidenten Widerspruch der beiden Tiraden O Z. 751—60 und 761—5 sucht Paris sonderbarer Weise dadurch zu lösen, daß er die von

Doch zurück zu *T*, dessen Erklärung von Galans Verrat aus Habsucht allein, mir nur eine Verschlimmerung der von *R* vertretenen Auffassung zu sein scheint. Dazu kommt noch die sonderbare Angabe *T*'s von dem Bruderpaar Marsirius und Beligandus, welche vom Amirant von Persien nach Sarragossa geschickt seien. „Il faut noter“, bemerkt Paris S. 495 sehr richtig, „que le Belligand de *T* joue comparativement à son frère un rôle absolument insignifiant“. Dennoch giebt er seine früher geäußerte Vermutung, wonach die Erwähnung des Beligandus und des Ammirand von Babylon in *T* für eine Bekanntschaft des Verfassers von *T* mit der Baligantepisode spräche, auf, und das ganz natürlich, weil ja die Baligantepisode seither als ein späterer Zusatz zu *R* erwiesen ist, also auch in der weit älteren Vorlage von *T* fehlen mußte. Demgegenüber wurde bereits hervorgehoben, daß nichts dazu berechtigt, der Vorlage von *C* die Baligantepisode abzusprechen, daß im Gegenteil einige wenn auch schwache Indicien für ihre Existenz vorliegen; und was *T* anlangt, so scheinen mir die von Paris angeführten zwei Stellen „qui nous renvoient à un poème ou les deux frères Marsile et Baligant attaquaient ensemble les Français à Roncevaux“ durchaus nicht so beweiskräftig, wie er annimmt. Die Stelle aus Guiraut de Cabreira, wo erwähnt werden die „dotze compaignon . . . Traït pel trachor Ganelon A l'amirat Per gran pechat Et al bon rei Marselion“, sagt nichts davon daß die beiden Heiden Brüder gewesen und bezeichnet im Gegenteil Baligant nur als *Amirat*, Marsilion dagegen als *rei*, genau wie in *R*, so daß zur Not die ganze Anspielung auf die Redaktion *R* selbst bezogen und die ungeschickte Ausdrucksweise der Reimnot zur Last gelegt werden könnte. Wahrscheinlicher ist es jedoch, daß Guiraut, der ja nur vor 1200 schrieb, auf eine Fassung der Rolandssage anspielt, die *T* und *R* vermengte, wenn er nicht etwa selbst in diesen Fehler verfiel. Auch die zweite Stelle aus Jean Bodels Guiteclin I S. 11 ist nicht sehr alt und braucht ebenfalls nicht im Sinne von Paris gedeutet zu werden:

Charles passoit as pors entre les desrubanz,
 Quant an la rieregarde se feri Baliganz,
 Marsiles tes (sc. des Gueteclin) cousins a cent mil Aufricanz;
 Vint mil en detrenchierent a lor espiez trenchanz.

allen anderen Fassungen von *R* gestützte erste Tirade beseitigt und die von *O* allein gebotene zweite für die allein echte erklärt, „car la seconde“ sagt er S. 498 Anm. 2 „est en harmonie avec celle qui vient après, et qui en reproduit un trait essentiel“. Er befindet sich mit seiner Auffassung hier sogar in Widerspruch mit Th. Müller und ist offenbar zu sehr von Laurentius, Darstellung, S. 15—16, auf die er verweist, beeinflusst worden. Die Zeilen 753—4 *O* sind natürlich ironisch zu fassen und dann völlig mit 769—770 *O* in Einklang. Die Zeilen *O* 761—5 aber widersprechen dem Charakter Rolands, der auch sonst seinen Stiefvater nie mit „tu“ anredet, und speziell den Zeilen *O* 1026—7. — Die Zeilen 283—295 in *V*⁴ betrachte ich als einen Einschub eines ital. Jongleurs, der auch in den *Viaggio* übergegangen ist. Er ersetzt in *V*⁴ die fehlende Tirade 366—76, vgl. dagegen Paris S. 499 f.

Ich will auf die harte asynthetische Zusammenstellung von Baliganz und Marsiles kein Gewicht legen und danach in Baliganz keine ungeschickte Textänderung vermuten, da alle Hss. in diesem Punkte übereinzustimmen scheinen. Aber da von H. Meyer in *Ausg. u. Abb. IV* nachgewiesen ist, daß Jean Bodel das französische Rolandslied und zwar aus einer Hs. der Reimredaktion gekannt, und auch die Baligantepisode in seinem *Gueteclin* nachgebildet hat, so liegt auch in seinen Worten nur eine allzu gedrängte und darum mißverständliche Anspielung auf den Inhalt von *R*. Daß Baliganz, der übrigens auch hier keineswegs als Bruder Marsilion's bezeichnet wird, vor demselben genannt wird kann durch den Reim aber auch durch seinen höheren Rang veranlaßt sein. Übrigens ist auch zu beachten daß die ganze Stelle einem Heiden in den Mund gelegt wird, der als Spion Frankreich durchreist hat und *Gueteclin* mitteilt, was er über die Katastrophe von Ronceval in Erfahrung gebracht hat. Wohlweislich unterläßt derselbe dabei vom Tode Marsilions und Baligants zu berichten. Auf das Zeugnis für Baligant aus Galien brauche ich nach dem, was früher über diesen Roman bemerkt wurde, nicht einzugehen, unter seinen Quellen befand sich jedenfalls auch eine Hs. der Reimredaktion von *R*.

Es ist also sicher zuviel gesagt, wenn Paris auf Grund dieser Zeugnisse S. 495 meint: „Ainsi, en résumé, divers textes sont d'accord avec *T* pour faire de Belligant ou Baligant le frère de Marsile“. Mit dieser Angabe steht *T* entschieden allein.

Die weitere Argumentation von G. Paris wird sich kürzer besprechen lassen, da die Hauptstärke seiner Beweisführung in dem Nachweis der Unechtheit der Einleitung von *R* gesucht werden muß.

So spricht der Umstand, daß *T* die 12 Pairs nicht erwähnt, in keiner Weise für höheres Alter desselben, einmal nicht, weil ja das Fehlen dieses Zuges entweder ein zufälliges sein kann, oder auch gerade wegen der Vergleichung Karls und seiner Barone mit Christus und den 12 Aposteln ein absichtliches sein könnte, zum andern nicht, weil „l'idée des douze pairs“ wie Paris selbst S. 502 sagt „a ses racines dans des traditions non seulement noroises, mais germaniques et même indo-européennes“ und also „la forme qui les ignore“ sie höchst wahrscheinlich ausgelassen hat, also eher jünger sein wird als die, welche sie haben.

Nichts zwingendes bietet ferner für Paris selbst die Erörterung darüber, ob Olivier wie in *R* oder Roland wie in *C* zuerst die Heiden erblickte. Paris begnügt sich S. 504 zu sagen: „Nulle part donc, sauf dans *C*, ce n'est Rolland qui voit le premier les païens; il est cependant peu probable que notre poète ait fait ce changement de lui même; il devait y avoir deux versions de cet épisode.“

Noch weniger zwingend erscheint mir seine Ausführung über die Entwicklung der Rolle, welche Rolands Horn in der Sage zufiel. Paris gesteht selbst für einen Punkt zu: „La version de *CR* paraît plus ancienne et plus simple que celle de *T*, qui a l'air d'un raffinement et est comme une variante du trait commun

à tous les textes (sauf *G*), de la rupture des veines de Rolland sous l'effort qu'il fait pour sonner son cor." (S. 506). *T* läßt ihn nämlich so stark in den Olifant blasen, daß derselbe platzt. Es mag ja sein daß „le Rolland tout à fait primitif ne disait rien du cor“ — wenn ich es auch nicht glaube¹ — so folgt daraus immer noch nicht, daß es erst wegen der Reliquie in Bordeaux in die Sage eingeführt sei. Das Umgekehrte ist weit wahrscheinlicher, daß nämlich das Horn, welches in Bordeaux als Rolandsreliquie gezeigt wurde, erst in Folge der schnell berühmt gewordenen Hornszenen² des Rolandsliedes auftauchte und später dann auch der Existenz dieser Reliquie im Liede selbst gedacht wurde. Daß Turpin die anfängliche Weigerung Rolands, auf Oliviers Aufforderung hin das Horn zu blasen, ausläßt und ebensowenig erwähnt, daß Olivier, als es später Roland blasen will, sich aufs heftigste widersetzt, beweist für Paris (S. 505) gleichfalls das höhere Alter von *T*: „C'est là sans doute un développement postérieur (d'ailleurs une de plus belles inspirations de notre épopée), et *T*, en l'ignorant complètement, prouve qu'il est en cela plus ancien“. Aber S. 503—4 hat Paris erst angegeben: „*T*, depuis ce moment (d. h. seit dem ersten Gewahren der Heiden durch Olivier oder Roland) jusqu'aux derniers épisodes du combat, est tellement bref qu'il ne fournit presque rien pour la comparaison“.

Einen augenfälligen Widerspruch soll *R* ferner bieten, als Guene beim ersten Blasen Rolands den Kaiser mit Frechheit verspottet (V. 1770ff.) um kurz darauf (V. 1816ff.) ohne irgend welchen neuen Anlaß in Ketten geschlagen und den Mißhandlungen der Köche des Heeres überliefert zu werden. „Il est impossible“ fährt Paris S. 510 fort „de méconnaître là les vestiges de deux conceptions absolument différentes, dont l'une, la plus ancienne, se trouve seule dans *T*, et l'autre, la plus récente, se trouve seule dans *C*.“ Ist dem so? Daß Karl gegen den Gatten seiner Schwester zunächst keinen Verdacht zu hegen brauchte, wurde schon oben ausgeführt. Bisher war ihm ja Guene treu und ergeben gewesen und hatte das größte Ansehen am Hofe genossen. Man vgl. nur die Äußerungen der Ritter als er eben das Lager verlassen hat um Marsilium Karls Botschaft zu überbringen in Z. 349—356 (welche nach *O* 365 gehören).

La veïssiez tant chevalier plorer
350 *Dist l'uns a l'autre*: „Tant mare fustes ber,
En la rei cort mult aviez ested,
Noble vassal vos i solt on clamer.

¹ Der deutsche Hornruf ist ja auch in deutschen Sagen ein beliebtes poetisches Motiv, vgl. Graeuel, Die Charakterist. im Rol. S. 118 Anm. 21.

² Einzelne Züge derselben sind in andern Epen vielfach nachgeahmt, so in den Cov. Vivien (vgl. A. n. A. X S. 31), in der Begue-Episode der Lothringer und in Auberi le Bourg. (vgl. ib. III S. 40 Anm.). Auch die Scene beim Tode von Garin le Loh. klingt an, und Jehan Bodel hat sich gleichfalls dieses Motiv zu Nutze gemacht (vgl. ib. IV S. 7 u. 10).

353 Ki ço jugat que doüssez aller
 Par Charlemagne n'iert guariz ne tensez.
 Li coens Rollanz nel se doüst penser,
 Car estraiz estes de molt grant pärented.

Durch die glückliche Ausrichtung der Botschaft war sein Ansehen sicher nur gestiegen. Erst seine den Kaiser tief verletzenden Worte

Ja estes vielz e tuz fluriz e blans,
 Par tels paroles vos resamblez enfant etc.

lassen die zwar schon aufgetauchten, bis dahin aber immer zurückgedrängten Ahnungen des Kaisers von neuem hervortreten und ihm Guenelon des Verrates dringend verdächtig erscheinen, bekunden doch diese Worte Karl zum ersten Mal die dermalige, ihm gegenüber unehrerbietige Gesinnung Guenelons. Die folgenden Worte deselben, in welchen er Karls Unwillen gegen Roland erregen will, vermögen die Vermutung des Kaisers nur zu bestärken. Das alsbald wiederholte Blasen Rolands macht Karl deshalb nur noch nachdenklicher und in seiner wortkargen Weise sagt er nichts als: „Cil cors ad lunge aleine“. Als dann aber auch der alte Naimes seinen Verdacht bestätigt und mit den mahnenden Worten schließt:

Assez oëz que Rollanz se demente,

da befiehlt er eiligst in die Schlachthörner zu stofsen und eiligst der Nachhut zu Hilfe zu eilen. Guenelon aber, heifst er fesseln und von den Köchen schimpflich behandeln. Ich frage nun, nicht was ist poetischer, nein was ist natürlicher als diese Darstellung? Wenn in *C* der Versuch Guenos Karl beim Ertönen von Rolands Hornruf über die wahre Bedeutung deselben zu täuschen, unterdrückt ist, so liegt darin meiner Ansicht nach keine grössere Entstellung der Darstellung von *R*, als wenn in *T* Ganalo trotz dieses Versuches weiterhin in Freiheit bleibt. Denn nicht frühere Umstände, nein gerade dieser Versuch selbst ist es, welcher ihn der Mitschuld an dem Überfall der Nachhut Karl gegenüber verdächtig macht.

Wir sind zu Ende, was von sonstigen Differenzen zwischen *R*, *C* und *T* von Paris hervorgehoben und erörtert wird, veranlaßt ihn zwar auch noch zu Äußerungen wie S. 508 Anm. 1: „Les prodiges qui annoncent en France la mort de Rolland ne sont pas dans *C*, non plus que dans aucun texte autre que *R*. C'est sans doute une addition — et une addition admirable — de l'auteur de *R*“ oder S. 511: „La bénédiction des cadavres est certainement un épisode recent: elle ne se trouve que dans *R* et *C*; c'est une invention quelque peu bizarre, mais qui ne manque pas de grandeur“ oder endlich S. 512 hinsichtlich des Platzes, welchen Roland sich zum Sterben aussucht: „Il est probable qu'il faut y reconnaître, comme dans d'autres épisodes signalés plus haut, l'intervention du rédacteur de *R*, qui entendait à merveille l'effet théâtral et lui sacrifiait facilement les autres considérations“. Aber diesen Aus-

sprüchen rein subjektiver Natur wird man irgend welche Beweiskraft nicht zu erkennen wollen. Die konsequente Durchführung der Parisschen Auffassung von dem Verhältnis von *T*, *C* und *R* (*G* und *V* haben ja auch ihm keine selbständige Bedeutung) würde dazu führen einen Teil des Liedes über die Rolandssage jedes poetischen Colorits zu berauben, während ein anderer, der nämlich, welchen *T* mehr respektiert hat, sein hochpoetisches Gepräge beibehalten müßte. Schon dieses innern Widerspruchs halber ist die Ansicht von Paris unannehmbar. Ich glaube aber auch positiv nachgewiesen zu haben, daß die uns leider höchst entstellt überkommene Fassung von *R* nach wie vor als die älteste für uns erreichbare zu betrachten ist und daß der in gespreizten lateinischen Versen verfaßte Auszug *C* wie die klerikale Tendenzschrift *T* nur als willkürliche und spätere Entstellungen der Redaction *R* anzusehen sind. Zur Rekonstruktion von *R* können sie hier und da aber doch nur in ganz vereinzelt Fällen herbeigezogen werden, nur dann nämlich wenn ihre Angaben von einem oder mehreren der anderen Ausflüsse aus *R* bestätigt werden. Ihr sagengeschichtlicher Wert steht aber, wegen der willkürlichen Behandlung¹ welche sich die Rolandssage in ihnen hat gefallen lassen müssen, hinter den aller übrigen selbständigen Ausflüsse aus *R* um ein Bedeutendes zurück.

¹ Ich erinnere für *T* nur an den Zug, wonach Guenalo Frauen und Wein als Geschenke Marsiliams in das Heerlager Karls mit sich führt, ein Zug, den *T* sicher nur erfunden hat um den Tod der Franken als gerechte Strafe für ihre Lüsternheit und Völlerei erscheinen zu lassen. Für *C* sei nochmals auf das anstößige Benchmen der Bramimunde gegenüber Guene hingewiesen, sowie darauf, daß den erschöpften und bereits für todtgehaltenen Roland nicht mehr ein Heide allein, wie in *R*, sondern gleich zwei seines Hornes zu berauben suchen, natürlich damit nun auch gleich alle zwei von Roland zu Boden geschlagen werden können.